

Ansichten eines Sehbehinderten zum Freiwilligendienst

Es ist doch sehr faszinierend für mich, dass ich auch heute noch bei jeder Unterhaltung die in Stocken gerät, eine witzige oder auch lehrreiche Anekdote aus meinem Freiwilligendienst erzählen kann, wobei ich dies auch manchmal nur aus reiner Angeberei tue. Dabei hatte ich mich damals ursprünglich nur für den Freiwilligendienst in Brasilien beworben, weil bei dem kalten Dezember in Berlin damals die Aussicht auf einen brasilianischen Strand besonders verlockend wirkte!

Das klingt nicht nach jemandem, dem man eine Aufgabe oder auch nur irgendein Engagement bei einem Freiwilligendienst anvertrauen möchte? Ja stimmt, aber dies ist ja auch erst der Anfang meines kleinen Berichtes...!

Es heißt, dass man die Leute im psychischen Sinn, da abholen soll wo sie sind. Wo ich damals im Jahr 2012 psychisch war, kann ich kaum mehr sagen, denn ich fühlte mich tatsächlich etwas verloren.

Im physischen Sinn ging ich durch meine starke Sehbehinderung eigentlich ständig verloren. Zwar sah ich gut genug um nur am Abend meinen weißen Teleskoptaststock ausfahren zu müssen, aber da ich nun einmal in einer so großen Stadt wie Berlin lebe, bleibt es bis heute nicht aus, dass ich nach dem dritten Umrunden des gleichen Häuserblocks oftmals schließlich doch Passanten um Unterstützung bei der Wegfindung bitten muss.

Wenn nun jemand der sich in seiner Heimatstadt ständig verirrt einen dreimonatigen Freiwilligendienst in Rio de Janeiro zum Thema „Mobilität für Blinde und Sehbehinderte“ absolvieren will, könnte er schon auf eine gewaltige Welle von Skepsis stoßen. Wenn diese Person mit den trüben Augen dann jedoch vor seinem geistigen Auge die Meereswelle vom bereits erwähnten brasilianischen Strand spekulativ, dennoch aber klar vor sich sieht, bewirbt er sich dennoch für so ein Projekt, ohne die möglichen Risiken wirklich zu durchdenken.

Das ASA- Programm, welches sich als sozialpolitische dynamische Lernwerkstatt bezeichnet, hatte diese „Studie für Blinde und Sehbehinderte in Rio de Janeiro“ in Kooperation mit dem Deutschen Blinden- und Sehbehindertenverband (DBSV) entwickelt. Es war das erste Projekt für Menschen mit Behinderung in der über fünfzig jährigen Geschichte des ASA- Programm.

Beim Ausfüllen des relativ aufwendigen Online- Bewerbungsformulars zweifelte ich trotz großer Bemühungen bereits daran, dass meine Antworten auf die zur Persönlichkeitsprüfung ausgelegten

Fragen kreativ und adäquat genug seien um angenommen zu werden. Womit ich dann auch vorerst recht hatte, denn einige Wochen später erhielt ich dann meine Absage. Damals war ich dann doch sehr enttäuscht ob der Ablehnung. Da ich viel später selbst an einer Teilnehmerauswahl teilnahm, weiß ich heute, dass diese Auswahl oftmals unter Zeitdruck sehr subjektiv von zufällig zusammen gewürfelten Individuen anhand von umstrittenen Auswahlkriterien vorgenommen wird.

Mein Glück war es dann, dass die Person, die an meiner statt ausgewählt wurde, schlicht doch nicht mehr teilnehmen wollte oder konnte, ich also nach rückte.

Erst jetzt erzählte ich meiner Familie und meinen Freunden von der Bewerbung und Annahme. So einiges an Pessimismus schlug mir entgegen, dies zum einen sicherlich aus echter Sorge, zum anderen ist es später aber auch immer leichter zu sagen „...ich habs Dir doch gesagt!“ statt „...man kann nie mehr tun als sich gut vorzubereiten, also das Schlimmste zu erwarten, aber das Beste zu hoffen!“

Außerdem gilt ja auch „Wer die Freiheit aufgibt, um Sicherheit zu gewinnen, wird am Ende beides verlieren.“

So oder so ähnlich habe ich dann meiner Mutter erklärt, dass ich in eine der gewalttätigsten Metropolen der Welt fahren möchte, und sie hat das dann überraschenderweise auch ziemlich locker akzeptiert! Dies erwähne ich in diesem Bericht deshalb, weil Eltern von Behinderten meiner Erfahrungen nach im Allgemeinen überbehütend sind. Niemand kann ihnen garantieren, dass ihrem Kind im Ausland nichts passiert, nur dass garantiert in ihrer individuellen freiheitlichen Entwicklung nicht viel passieren wird, wenn sie keine Risiken eingehen dürfen.

Beim ASA- Programm ist es üblich sich immer zu zweit in einem Tandemteam einem Projekt zu widmen. Als Physiotherapeut bin ich es gewohnt mit Menschen eng zusammen zu arbeiten, doch drei Monate tagtäglich tat ich dies auch noch nie. Meine Tandempartnerin war geplanterweise ebenfalls sehbehindert, aber zufälligerweise auch aus Berlin. Sie hatte das Studium der Sozialpädagogik beinahe beendet und war charakterlich gesehen der absolute Gegenpart zu mir. Wie einige Leser schon ahnen ist dies nicht zwangsweise schlecht zu bewerten, führte aber später zu einigen Reibungspunkten und dann am Projektende sogar zum Streit. Wie ich heute immer noch behaupte lag die Verursachung, Vermeidung oder auch Klärung zum deutlich geringeren Teil in meiner Hand.

Die verbleibende Vorbereitungszeit von ca. vier Monaten verbrachten wir mit der Suche nach einer Unterkunft in Rio de Janeiro, einem Sprachkurs in Portugiesisch und jeweils zwei einwöchigen Vorbereitungskursen durch die ASA- Verantwortlichen.

Die Unterkunftssuche gestaltete sich deshalb schwierig, weil das ASA- Stipendium nur ca. 40 Prozent der Gesamtprojektkosten umfasst, wir aber partout nicht in eine Favela ziehen wollten. Zu diesem Zeitpunkt wussten wir noch nicht, dass es sehr verschiedene Arten von Favelas gibt und einige vielleicht sogar sicherer als die Touristengebiete selbst sind. Am Ende einer langen Suche befand sich dann eine Unterkunft, die sich gerade noch in unserem ASA- Budget bewegte und dennoch nur

sieben Minuten Fußweg von der Copacabana, dem berühmtesten Strand ganz Brasiliens, befand. Nein, erklären kann man das nicht- es war einfach so.

Den Sprachkurs absolvierten wir bei einer portugiesischen, blinden, ehemaligen Deutschlehrerin, die in Portugal lebt und mit uns über Skype übte. Anna Maria Fontes war sehr, sehr bemüht uns gut zu unterrichten. Wir zeigten uns ihrer Bemühungen jedoch beide kaum würdig. Dies im Nachhinein zu bereuen ist leicht, den gewohnten Alltag, sowie diverse Reisevorbereitungen und den Sprachkurs zu bewältigen war für uns jedoch recht schwer.

Die beiden ASA- Vorbereitungskurse waren sowohl unterhaltsam, informativ wie lehrreich.

Unterhaltsam, da über ca. 70 junge Leute zusammenkamen, die alle kurz davor standen ein Projekt in Südamerika zu starten und dementsprechend euphorisch wirkten. Wir beiden Sehbehinderten waren eine Kuriosität, der man aber durchweg mit Toleranz, Neugier und Freundlichkeit begegnete. Das ist eigentlich gut, aber für mein Verständnis waren die alle zu nett und zu hilfsbereit! Wie gesagt komme ich aus Berlin, zu nette Leute isst man da gern mal zum Frühstück. Apropos Essen, die meisten Teilnehmer dort waren Vegetarier und eine gar nicht so kleine Zahl sogar Veganer. Ich hatte vorher noch nie einen Veganer bewusst getroffen und konnte auch gar nicht glauben, dass diese Leute genug Kraft haben aufrecht stehen zu können.

Trotz dieser sensationellen Erkenntnis war dies jedoch nicht alles was ich beim Vorbereitungskurs neues lernte. Da waren dann auch noch die Workshops zu Themen wie Umweltschutz, Rassismus, Migration u.v.m. All dies sind Themen mit den sich jeder einmal, wenn möglich auch aus verschiedenen Standpunkten, befassen sollte. Wenn auch diese Workshops informativ waren, boten sie natürlich nur einen groben Einblick in jedes dieser Themen. Wegen meiner Sehbehinderung brachte ich mal beim Thema Rassismus vor einer Arbeitsgruppe den Spruch "Ich beurteile niemanden nach dem Aussehen, aber ich würde wenn ich könnte!". Man muss darüber nicht lachen, aber auch sonst stichelte ich dort gern, da ich Menschen die sich in ihren Ideologien sehr verbeißen gewissermaßen sogar etwas fürchte. Selbstironie ist für Menschen mit Behinderung übrigens üblich und gesund.

Zu allen diesen Workshops wurden uns Helfer und wenn nötig auch Dolmetscher an die Seite gestellt. Ja, das war oft hilfreich und einige Male auch nötig, aber auch gut und vernünftig bei einem Vorbereitungskurs im Ausland bei dem wir größtenteils auf uns selbst gestellt sein würden?

Leider konnte keiner der Seminarleiter die möglichen für uns Sehbehinderte bevorstehenden Schwierigkeiten im Voraus abschätzen und mussten sich ja ganz nebenbei auch noch um 70 andere Kursteilnehmer kümmern. Aber ein wenig mehr Anspruch an unsere Selbstständigkeit und Leistungsbereitschaft, zumindest in Bezug auf unsere Sprachkompetenz wäre ganz sicher gesünder gewesen. Diese mir damals schon eigene Meinung war einer der Reibungspunkte zwischen meiner Tandempartnerin und mir. Nie sollte vergessen werden, dass Menschen mit einer Behinderung sicherlich immer gewisse Schnittpunkte in ihren Charakterzügen aufzuweisen haben, aber gerade behinderungsbedingt besonders ausgeprägte Individuen sind bzw. sein müssen. So kann es eben auch bei zwei Sehbehinderten beim gleichen Thema zu drei „Sichtweisen“ kommen.

Die Reise nach Brasilien war lang und anstrengend. Wir wurden erst drei Stunden später als verabredet nach dem über 13 Stunden andauernden Flug vom Flughafen abgeholt, denn die Person, die uns abholen sollte, dachte angeblich wir kämen erst zwei Tag später. Das WG- Zimmer in dem wir wohnten war nicht das, welches auf der Website des Anbieters angepriesen wurde, sondern das Nachbarzimmer. Es gab keinen Schrank und die Betten waren äußerst unbequem. Die Straße vor dem Haus war eine der meistbefahrenen Straßen Südamerikas. Welchen Nutzen die auch nachts äußerst funktionsfähigen Hupen der meist im Stau stehenden Autos hatten, erschloss sich mir nie.

Zu jedem Wohnhaus in dieser Hauptstraße gehörten eine vergitterte Sicherheitstür und ein Pförtner. Ohne Übertreibung kann ich sagen, dass sich tagsüber an jeder zweiten Kreuzung drei Polizisten befanden. Am sechsten Tag nach unserer Ankunft saßen wir mit einer anderen ASA- Teilnehmerin, die wir von den Vorbereitungsseminaren kannten und die zufälligerweise ebenfalls ein Projekt in Rio de Janeiro betreute, an dem zu unserer Unterkunft nahe gelegenen Strand. Kurz gesagt, es wurde dunkel, drei junge Männer kamen und überfielen uns mit Messern. Dämlicherweise wehrte ich mich noch, wobei mir aber dennoch nichts geschah. Hätten die drei ihre Messer nicht mit der Spitze zu mir gerichtet gehalten, sondern quer, hätte ich vielleicht sogar erkennen können, dass sie bewaffnet waren und eben nicht gewehrt. Aber einen Kursus anzubieten, wie man behinderte naive Touristen richtig also „inklusive“ überfällt, würde sich in Rio de Janeiro wohl kaum lohnen. Naja, vielleicht ja doch, denn wer die Grundregeln nicht beherzigt kann leicht Opfer eines Überfalls werden. Noch öfter habe ich von Überfällen an Touristen von ihnen selbst gehört aber nie, dass jemand dabei verletzt wurde. Die Armutsschere in Brasilien klappt nun einmal enorm auseinander. Ich finde es nur oberflächlich verrückt Verständnis für das Vorgehen der Diebe aufzubringen.

Hätten sie uns auch überfallen wenn wir nicht am Strand gesessen hätten, sondern mit unseren Blindenstöcken ausgefahren klar als Behinderte erkennbar gewesen wären? Ich möchte dies zumindest in Frage stellen, denn im Allgemeinen begegneten uns die Menschen dort typisch brasilianisch oberflächlich freundlich, aber auch fast schon aufdringlich hilfsbereit.

Ach ja, das Projekt, die Stadt und überhaupt der Sinn dieses Berichtes!

Nun, das Projekt lief super. Am ersten Tag nach der Ankunft verließen wir das Wohnhaus und gingen nach rechts die Straße runter, um alles in Ruhe zu inspizieren was sich dort befand, dann am nächsten Tag ging es nach links. Einige Tag später kam die U- Bahn, dann auch mal der Bus. Zwischendurch immer mal wieder der Strand.

Unsere Projektpartnerorganisation hieß U.R.E.C.E., ein dort ansässiger Blindensportverein. Die Mitarbeiter dort waren unsere Anlaufstelle für nötigen Rat und manchmal auch Tat.

Einen wichtigen Rat erhielten wir dort von einem selbst blinden Gründungsmitglied des Vereins. Es handelte sich um das richtige Benutzen des Busses mit Sehbehinderung. Dazu muss man wissen, dass die Busse dort nicht an klar markierten Haltestellen zur halbwegs angegebenen Zeit automatisch halten. Nein, sie halten nur, wenn man den für sich benötigten Bus bereits beim annähern an die oft provisorisch wirkende Haltestelle rechtzeitig erkennt und heran winkt. Besonders schwierig ist es dann aber, wenn man im Durchschnitt zwanzig Minuten mit seinem kleinen Fernglas (Monocular) an

einer Haltestelle steht und versuchen muss die Busnummer in sein doch sehr kleines Sichtfenster des Fernglases zu erkennen. Viele Busse haben wir zu spät erkannt und heran gewunken. Wenn wir den richtigen Bus erwisch hatten, wurde uns die richtige Haltestelle vom Fahrer oftmals nicht wie erbeten angesagt. Ob sie es schlicht vergessen hatten, sie unser portugiesisch nicht verstanden oder einfach nervige Touristen nicht mochten, kann ich nicht sagen.

Der Tipp der uns gegeben wurde, war daher sehr hilfreich, denn wir sollten einfach die Kurven zählen. Online von der Unterkunft aus, konnten wir per Start/Ziel Eingabe mittels einer blauen Linie die Kurven vor Abfahrt ausspähen und dann eben tatsächlich zählen.

Nun, das ging hin und wieder auch schief, doch umso größer die Freude bei Erfolgen, also die richtige Station zur halbwegs richtigen Zeit zu erreichen. Der besondere Witz besteht hierbei darin, dass es unsere Aufgabe im gesamten Projekt war, die wichtigsten Sehens- bzw. Tastenswürdigkeiten für blinde- und sehbehinderte Touristen in Rio de Janeiro ausfindig zu machen und adäquate Wegbeschreibungen für diese Zielgruppe zu erstellen.

Die Startpunkte für die Wegbeschreibungen waren stets nah gelegene U- Bahnhöfe, da diese zumeist sehr barrierefrei ausgestattet waren. Am Ende wurden es 20 Attraktionen, wobei diejenigen Sehenswürdigkeiten welche am leichtesten zu erreichen und zu erspüren waren auf den vordersten Plätzen und z. B. die berühmte Christusstatue nur auf Platz 19 landete.

Es war fantastisch dieses Projekt in dieser Stadt bearbeiten zu dürfen. Es gab jeden Tag gewollt oder ungewollt ein Abenteuer und wir fühlten uns ein wenig wie Pioniere die unentdecktes Land kartographieren oder auch einen bisher unbekanntem Berg erklimmen durften. Und ja, Freiwilligendienste für Behinderte sind ja schließlich auch so etwas wie unerklommene Berge und bei diesem Thema gibt es schließlich noch ganze Gebirge die entdeckt und erklommen werden können. Der Bergsteiger selbst, egal mit welcher Behinderung, sollte immer mit Geduld, Mut, Neugier und etwas Fantasie den Blick nach oben halten.

Am Anfang der ganzen Geschichte wollte ich einfach nur eine nette Zeit am Strand von Rio de Janeiro verbringen. Am Ende schreibe ich ganz freiwillig unter anderem einen Erfahrungsbericht für den Newsletter des „Bundesnetzwerk für Bürgerliches Engagement“.

Warum? Nicht weil mein Projekt reibungslos verlief und ich den Leuten Möglichkeiten für verlängerte Urlaubsreisen aufzeigen oder ich mich als Vorbild für Freiwilligendienste darstellen möchte! Nein, es lief nicht alles problemlos und ein Vorbild bin ich wohl auch nur bedingt. Nein, ich schreibe dies, weil selbst ich mittlerweile das Potential für Freiwilligendienste für Menschen mit Behinderung erkannt habe. Es liegt in den Herausforderungen und der damit verbundenem Selbstbehauptung, welchen sich die Teilnehmer stellen dürfen und den Motivationsmöglichkeiten, welche solche Projekte für Behinderte im Allgemeinen haben könnten!

Autor:

Adrian Kosanke war acht Jahre lang ehrenamtlicher Jugendgruppenleiter im Berliner Blindenverband und ist aktuell noch Ehrenamtlichenvertreter des ASA-Netzwerkes im Bereich „Diversität.“ Zudem war er drei Jahre lang beim Aufbauprojekt der kostenlosen Website „Berlin für Blinde“ angestellt.

Kontakt: adriankosanke@web.de

Redaktion:

BBE-Newsletter für Engagement und Partizipation in Deutschland

Bundesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement (BBE)

- Geschäftsstelle -

Michaelkirchstr. 17-18

10179 Berlin-Mitte

+49 (0) 30 6 29 80-11 5

newsletter(at)b-b-e.de

www.b-b-e.de